

ging auf den Eingang des Supermarkts zu. Die Glastüren schoben sich auf. Er ging hinein.

»Ich kann helfen!« Das hörte er noch, bevor die Türen sich schlossen. Er knöpfte sich nachdrücklich den weißen Kittel zu, warf seinem Vater, der neben einer der Kassen stand, einen Blick zu und ging zur Fleischtheke. »Wer war das? Ein Freund?«, fragte sein Vater. Tabak schüttelte den Kopf und ging weiter.

Vural Tabak, der Juniorchef des türkischen Supermarkts in der Karl-Marx-Straße in Neukölln, hatte Sorgen. Aber reden wollte er nicht. Und einen Fremden an sich ranlassen? Schon gar nicht.

Sie: »Wir wohnen da seit mehr als vierzig Jahren.«

Er: »In einem alten Haus. So eins aus den

Gründerjahren. Wir haben eine Wohnung im ersten Stock. Das war mal richtig hochherrschaftlich, viele Zimmer, ein Salon mit Doppeltüren und dann noch eine große Diele.«

Sie (seufzend): »Bestimmt gab's da früher Stuck an der Decke.«

Er: »Lang her.«

Sie: »Das Haus hatte einen Bombentreffer, beim Luftangriff der Amerikaner, kurz vor dem Ende.«

Van de Loo blickte fragend.

Sie: »Kriegsende!«

Er: »Nein, nein, das haben wir nicht erlebt. Ich war noch Kind und lebte damals in Birkenwerder.«

Sie: »Ich in Königsberg! Bis '45!«

Die beiden Alten saßen in dem Laden in der Wollankstraße, Ortsteil Gesundbrunnen. Das war die Adresse der Gesellschaft für

unkonventionelle Maßnahmen. Ein unscheinbares Ladengeschäft in einem Haus, das Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts erbaut und ebenfalls im Krieg schwer beschädigt worden war. In den Fünfzigerjahren mit einfachsten Mitteln wiederaufgebaut. Dabei wurden die Wohnungen aufgeteilt und modernisiert, bis es pro Stockwerk mehrere Drei- oder Zweizimmerwohnungen gab, mit kleinen Bädern ohne Fenster.

Im Erdgeschoss zog damals ein kleines Gemüse- und Kolonialwarengeschäft ein, wo sich die Kinder ihre Bonbons einzeln kaufen konnten. Fünf Pfennig für fünf Stück. Der Händler betrieb den Laden bis in die Achtziger. Er wurde von den Supermärkten und Discountern verdrängt, gab den Laden auf, verdingte sich bei der Supermarktkette Bolle und wurde dort Abteilungsleiter.

Ein Schuster übernahm die Räume und

reparierte jahrelang die Schuhe der einfachen Leute aus der Nachbarschaft. Es gab im Flur hinter dem Ladengeschäft eine Treppe in das Obergeschoss, dort wohnte die Schusterfamilie in zwei Zimmern, Küche und Bad. Als die Leute dazu übergingen, Billigschuhe zu kaufen, die nicht geputzt, nicht gepflegt und schon gar nicht repariert wurden, sondern nach einem Jahr einfach weggeworfen wurden, gab der Schuster auf. Der Laden stand lange leer. Der Geruch nach Leim, Öl und Schuhcreme hielt sich hartnäckig, auch nachdem 2017 die Gesellschaft für unkonventionelle Maßnahmen eingezogen war.

Die Gesellschaft brauchte einen Standort, unauffällige Räume für den Empfang ihrer »Kunden« und ein Zimmer mit großem Tisch und Stühlen für die Arbeitsbesprechungen. »Verbraucherbüro« sagte das Schild über dem Laden. »Gesellschaft für unkonventionelle

Maßnahmen e.V.« stand auf dem kleinen Zettel, der hinter dem Glas der Eingangstür klebte. Das entsprach der Wahrheit und erklärte nichts. Die Scheiben des Schaufensters waren ungeputzt, die Auslage vollgestellt mit Pappdisplays mit sinnfreien Werbebildern, zum Beispiel glückliche junge Familien vor ihrem Eigenheim oder strahlende Autobesitzer vor ihrer glänzenden Neuerwerbung. Eine Spinne hatte sich ans Werk gemacht und an einem der Aufsteller ihren Arbeitsplatz eingerichtet. Manche Passanten dachten, hier habe sich eine Verbraucherzentrale eingerichtet. Anfangs, als die Tür des Ladens tagsüber geöffnet war, waren Menschen hereingekommen, um nach einem Beratungstermin zu fragen, da ging es dann um Kreditkonditionen, um Preisempfehlungen für Kühlschränke, um Mogelpackungen bei Lebensmitteln. Das war der Gesellschaft zu viel geworden. Also klebte